

# JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

*Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte*

Herausgegeben von  
Claudia Frank  
Ludger M. Hermanns  
Helmut Hinz

*Performance als  
Restitutionsversuch*

Mit Beiträgen von  
Joachim F. Danckwardt  
Peter Wegner  
Christoph Türcke  
Michael Parsons

**Kinderanalyse**

Terttu Eskelinen de Folch  
Angela Köhler-Weisker  
Esther Bick

53

*frommann-holzboog*

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE  
Band 53

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© frommann-holzboog e.K.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© frommann-holzboog e.K.

# JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

*Beiträge zur Theorie, Praxis  
und Geschichte*

*Herausgeber*

Claudia Frank  
Ludger M. Hermanns  
Helmut Hinz

*Mitherausgeber*

Hermann Beland  
Friedrich-Wilhelm Eickhoff  
Ilse Grubrich-Simitis  
Albrecht Kuchenbuch  
Horst-Eberhard Richter

*Beirat*

Wolfgang Berner  
Terttu Eskelinen de Folch  
M. Egle Laufer  
Paul Parin  
Léon Wurmser

53

*frommann-holzboog*

© frommann-holzboog e.K.

*Bibliographische Information  
Der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

ISSN 0075-2363

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog  
Stuttgart-Bad Cannstatt 2006

[www.frommann-holzboog.de](http://www.frommann-holzboog.de)

*Satz und Druck:* Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart

*Einband:* Litges + Dopf, Heppenheim

# Die Macht des Unbewußten: beschrieben und inszeniert, verdeckt und enthüllt in Freuds *Traumdeutung* und in ausgewählten Briefen an Fließ\*

Rivka R. Eifermann\*\*

Mein Ziel ist es zu belegen, wie das Unbewußte in unser psychisches Leben eindringt und es durchdringt. Dazu möchte ich eine sehr kleine Auswahl aus Freuds außerordentlich umfangreichem Vermächtnis genauer untersuchen. Ich werde daher zwei Auszüge aus Freuds *Traumdeutung* (1900 a) und eng damit in Zusammenhang stehende Briefe an seinen Freund Fließ heranziehen sowie eine größere Auswahl aus Freuds Briefen an Fließ, der in der gesamten schöpferischen Entstehungszeit der *Traumdeutung* sein »erster Leser« und Kommentator war. Ich hoffe, es wird sich herausstellen, daß diese Texte besonders beredt von der Macht des Unbewußten zeugen.

Wir würden uns alle gern in der Hoffnung wiegen, daß wir einen Schutzschild gegen die Invasion unbewußter Einflüsse haben, daß wir deren alles durchdrin-

\* 6. Wolfgang Loch-Vorlesung, 14. 10. 2005 in Tübingen.

Frühere Versionen dieser Arbeit sind im Januar 2004 im Alexander-Mitscherlich-Institut in Kassel (DPV), ebenfalls im Januar 2004 im Sigmund Freud Institut in Frankfurt am Main und im April 2005 der Psychoanalytischen Arbeitsgruppe Berlin (DPG) vorgetragen worden.

\*\* Rivka R. Eifermann ist Lehranalytikerin der Israelischen Psychoanalytischen Gesellschaft (Zweig der IPV), deren Vorsitzende sie auch war. Außerdem war sie Leiterin des dortigen Ausbildungsausschusses. Sie ist emeritierte Professorin der Hebrew University, Jerusalem, Psychology Department. Zahlreiche Veröffentlichungen u. a. zur Selbstanalyse.

gende Wirkungen abfangen können. Also durchdenken wir unsere Ideen, wählen unsere Texte sorgfältig aus, zensieren jene, die allzu viel enthüllen, und ziehen dann, um wirklich ganz sicher zu gehen, einen Freund oder einen Kollegen zu Rate. Aber unsere Absicherungen geraten ins Wanken, sobald unbewußte Kräfte ihre Mitsprache einfordern und durchsetzen.

In seinem *opus magnum* denkt Freud über die Arbeitsweise des unbewußten psychischen Lebens nach und beschreibt, wie vielfach miteinander verbundene Fäden unbewußter Gedanken sich dynamisch überschneiden und zusammenwirken. Er zitiert Goethes Darstellung der »Gedankenfabrik« im Faust: »[...] in der wie im Weber-Meisterstück

Ein Tritt tausend Fäden regt,  
Die Schifflin herüber, hinüber schießen,  
Die Fäden ungesehen fließen,  
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.«  
(Mephisto zum Schüler, zitiert n. Freud 1900 a, 289)

Freud behauptet, daß das Unbewußte ununterbrochen aktiv ist. Als Teil unserer Psyche arbeitet es unablässig, unterliegt jedoch nicht unserer bewußten Kontrolle: »ungesehene Fäden« sind für immer miteinander verknüpft und vorgegeben und schaffen so eine Vielfalt an Bedeutungen, die sich der Logik oder einer geradlinigen Verbindung widersetzen. Diese unbotmäßige Natur des unbewußten Seelenlebens ist es, die Freud in seinem Meisterwerk vorführen, untersuchen und charakterisieren wollte und die er unvermeidlich im Zuge der Niederschrift seines Buches in Szene setzte. Die Unvermeidlichkeit dieser Inszenierung bildet die Grundlage meines Beitrages.

Nach Freuds Auffassung war die Enthüllung seiner eigenen Träume sowie deren Selbstanalyse ein wesentlicher Teil seines Traumbuches, denn, so sein Argument, sein eigenes persönliches Material war der einzige Beweis, den er zur Unterstützung seiner psychologischen Entdeckungen anführen konnte, auf denen seine Theorie des psychischen Lebens, wie in der *Traumdeutung* dargelegt, beruhte. Während Freud zum einen die Notwendigkeit rechtfertigte, sich seinen Lesern persönlich zu offenbaren, teilte er zum anderen seinen Lesern zugleich mit, er sei genötigt, sich vor ihnen zu verbergen. Wieder greift er zu den Worten des Dichters und zitiert: »Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen« (zitiert n. Freud 1900 a, 147).

Die widersprüchlichen Anforderungen, die ihm die Natur seines Buches auferlegt – sein Inneres zu enthüllen, es aber zugleich zu verdecken –, werden von Freud immer wieder sowohl in der *Traumdeutung* als auch in seinen Briefen an seinen engen Freund Fließ erörtert, mit dem er jede Phase seines Ringens bei der Entstehung dieses Buches teilte. In seinem Vorwort zur ersten Auflage des Traumbuchs (1900 a) und ebenso in einer ausführlichen Diskussion, die in seinen ersten »Mustertraum« (Irma) einführt, erklärt Freud, er könne das Traummaterial von Patienten nicht verwenden, weil sich aus den neurotischen Zügen in ihren Träumen Komplikationen ergeben würden, und fährt fort:

Mit der Mitteilung meiner eigenen Träume aber erwies sich als untrennbar verbunden, daß ich von den Intimitäten meines psychischen Lebens fremden Einblicken mehr eröffnete, als mir lieb sein konnte und als sonst einem Autor, der nicht Poet, sondern Naturforscher ist, zur Aufgabe fällt. Das war peinlich aber unvermeidlich; ich habe mich also darein gefügt, um nicht auf die Beweisführung für meine psychologischen Ergebnisse überhaupt verzichten zu müssen. Natürlich habe ich doch der Versuchung nicht widerstehen können, durch Auslassungen und Ersetzungen manchen Indiskretionen die Spitze abzubrechen; so oft dies geschah, gereichte es dem Werte der von mir verwendeten Beispiele zum entschiedensten Nachteile. (1900 a, VIII)

Freuds innerer Kampf um die »unvermeidliche Notwendigkeit«, etwas zu offenbaren und die »Versuchung«, etwas auszulassen und zu ersetzen, ließ beides (wie es die Art von Widersprüchen ist) in ihm nebeneinander her bestehen und führte zu der Erkenntnis, die er auf schmerzhaft Weise durch Selbstanalyse und durch die Arbeit mit seinen Patienten gewann, daß man angesichts der widersetzlichen Natur der menschlichen Psyche nur sehr begrenzt die Kontrolle darüber hat, was man tatsächlich offenbart oder umgekehrt verbirgt – einerlei, wie sehr man sich darum bemühen mag. Unlogische, widersinnige, widersprüchliche unbewußte Wünsche und Ziele, die *Zensur* – im Grunde alle »Mechanismen«, die er in seinem Buch beschreibt – werden auch ihre Mitsprache haben in dem, was in seiner kreativen Arbeit manifest, und erst recht, was darin latent zum Ausdruck gebracht und vorgeführt wird.

Diese Wahrheit über die Natur unserer Psyche gewinnt außerordentliche Schärfe, wenn wir sie im Kontext eines der Hauptziele Freuds betrachten, die er mit der Schöpfung und der Veröffentlichung der *Traumdeutung* verfolgte. Denn in diesem Buch wollte Freud uns Leser in der Kunst des Entschlüsselns von Verborgenem unterweisen. Das macht uns potentiell zu Lesern von Angelegen-



heiten, die jenseits dessen liegen, was Freud wissentlich mit uns zu teilen wünschte. In diesem Sinne scheint sein Traumbuch ein Paradox zu enthalten, das unvereinbare Zielvorstellungen widerspiegelt: denn in dem Maße, in dem seine Methode, an unbewußte Bedeutungen heranzukommen, von seinen Lesern erfolgreich übernommen und angewandt wird, sinkt seine mühsam errungene Chance, vollkommen im Griff zu behalten, was diese Leser vielleicht von ihm entdecken. Wenn aber Freuds Bemühungen, seine Leser in seine Methode des Hörens auf latente Bedeutungen einzuführen, mißlingen, dann wäre ein Hauptziel beim Verfassen dieses Buches verfehlt.

Von einem anderen Gesichtspunkt her betrachtet ist es aber genau die Inszenierung dieses Paradoxes in der *Traumdeutung*, die uns Freuds Lehren über die Macht des Unbewußten direkt, sozusagen »am lebenden Objekt« vorführt: er erreichte seine unvereinbaren Ziele beim Schreiben, als gäbe es keine Unvereinbarkeit. Sein Unbewußtes sprach, während er einen rationalen, strukturierten und offenbar kohärenten Text schrieb.

Hat Freud, ohne sich des Paradoxes bewußt zu sein (oder ohne Notiz davon zu nehmen), vielleicht einen darunter liegenden, konfliktbesetzten Wunsch in Bezug auf den persönlichen Charakter seines Buches inszeniert? (Ich möchte an dieser Stelle gern in Klammern auf Grubrich-Simitis' ausgezeichneten Artikel (2002) hinweisen, in dem sie eine ähnliche Frage, allerdings aus einem vollkommen anderen Blickwinkel, gründlich untersucht. Sie beleuchtet Freuds Konflikte mit den subjektiven Quellen seines Buches und zeigt, wie er in den verschiedenen Auflagen des Buches diese Quellen einmal in den Mittelpunkt rückt, sie ein andermal aber wieder herunterspielt, um dem Buch den Stempel einer wissenschaftlichen Untersuchung zu geben.) Und noch einmal, wünschte Freud, wie ambivalent auch immer, daß seine Leser vielleicht mehr über ihn aufdecken, als er ihnen bewußt zur Kenntnis geben wollte? Wenn das so ist – und ich werde gleich Beweise zur Erhärtung dieser Mutmaßung beibringen –, dann könnte diese Inszenierung eine unbewußte Kompromißlösung seines oben dargelegten Dilemmas sein. Das Dilemma nämlich, daß der Wert solchen Materials entscheidend gemindert wird, sobald er der unwiderstehlichen »Versuchung« erliegt, persönliche Details aus dem Anschauungsmaterial wegzulassen. Seine Aufforderung an die Leser, sehr genau auf seinen latenten Text zu hören und ihn auf diese Weise mit einigen Details aus seinem psychischen Leben zu ergänzen (und damit seine eigenen Auslassungen wettzumachen), könnte eine unbewußte Kompromißbil-

dung sein. Als eine seiner Leserinnen stelle ich nun die Frage und versuche sie im folgenden zu beantworten: Inwieweit kann ich als Psychoanalytikerin Freuds latenten Text hören?

Zu diesem Zweck unterziehe ich vier Auszüge aus Freuds Texten, zwei aus der *Traumdeutung* und zwei damit eng zusammenhängende Auszüge aus den Briefen Freuds an Fließ (1985c), einem genauen analytischen Hinhören. Diesen vier Auszügen gemeinsam ist Freuds ausgesprochenes Ringen um seine Selbstoffenbarungen, und in jedem taucht das Zitat aus Goethes *Faust* auf, das er an seine Leser adressiert: »Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen« (zitiert n. Freud 1900a, 147).

## Freud teilt seinen Lesern mit, daß er nicht enthüllen wird

### 1. Im Kontext der *Traumdeutung*

#### a. IV. Die Traumentstellung

Gibt es dann vielleicht, eingebettet in Freuds Text, eine konfliktgeladene Aufforderung an seine Leser, ein paar noch ungesehene Verbindungsfäden in seinem eigenen Meisterwerk zu entwirren? Die erste der beiden Stellen in der *Traumdeutung*, wo Freud Goethes zwei Zeilen »Das Beste ...« zitiert, findet sich in einem frühen Kapitel, das sich mit den Entstellungen in Träumen beschäftigt. Freud erklärt in dem Abschnitt, der mit dem Zitat endet, warum Entstellungen und Verkleidungen von Wünschen vorkommen. Er drückt es so aus:

Wo die Wunscherfüllung unkenntlich, verkleidet ist, da müßte eine Tendenz zur Abwehr gegen diesen Wunsch vorhanden sein, und infolge dieser Abwehr könnte der Wunsch sich nicht anders als entstellt zum Ausdruck bringen. (1900a, 147)

Freud bietet dann drei »Seitenstücke« aus dem sozialen Leben an, die verdeutlichen sollen, wie diese Entstellung im Dienste der Abwehr funktioniert. Zunächst erklärt er, daß es dort solche Parallelen im sozialen Leben gibt, wo zwei Personen beteiligt sind, »zwei Personen [...], von denen die eine eine gewisse Macht besitzt, die zweite wegen dieser Macht eine Rücksicht zu nehmen hat« (ibid.). Und dann führt er sein erstes persönliches Beispiel an: »Die Höflichkeit, die ich alle Tage übe, ist zum guten Teil eine solche Verstellung« (ibid.). Dann

bietet er eine weitere persönliche Veranschaulichung an – und stellt seine Leser ausgerechnet vor jenes haarige Problem, auf das er seinem Gefühl nach in der Beziehung zu ihnen stößt. Er schreibt:

[...] wenn ich meine Träume für den Leser deute, bin ich zu solchen Entstellungen genötigt. Über den Zwang zu solchen Entstellungen klagt auch der Dichter: ›Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen‹. (ibid.)

Verspottet Freud seine Leser, vielleicht unbewußt, spricht er herablassend zu ihnen, bringt er ihnen gar Geringschätzung oder Verachtung entgegen? Er weiß natürlich, daß mit »Buben« Fausts begriffsstutzige, unwissende Studenten gemeint sind. Erinnert diese Art, Kollegen unbewußt und abwehrend zu betrachten, nicht an Freuds Kollegen, die voller Überheblichkeit in seinem Irma-Traum geschildert werden? Freud »klagt«, er sei »gezwungen«, uns Lesern aus Vorsicht »das Beste« nicht mitzuteilen. Aber er zitiert Mephisto, den Teufel, und aus seinem Munde spricht er. Wünscht sich der Teufel in ihm, alle Vorsicht abzulegen und uns Leser zu verführen, in seine innere Welt einzutreten, während zumindest ich mich bereitwillig verführen lasse, seiner unbewußten Einladung zu folgen? Versuche ich zu beweisen, daß ich schließlich doch eine würdige Studentin bin?<sup>1</sup>

Unmittelbar nach dem Zitat bietet Freud ein weiteres, drittes »Seitenstück« aus dem sozialen Leben an, eine Parallele, die auf den ersten Blick keinerlei Bezug zu den soeben zitierten Zeilen hat. Er führt das Konzept der Zensur ein und zieht die bekannte Parallele zwischen innerer und äußerer, politischer Zensur mit der Feststellung, zwischen ihnen gebe es eine »bis ins einzelne durchzuführende Übereinstimmung« (1900 a, 149). Er schließt seine Analogie mit den Worten ab: »Je strenger die Zensur waltet, desto weitgehender wird die Verkleidung, desto witziger oft die Mittel, welche den Leser doch auf die Spur der eigentlichen Bedeutung leiten« (ibid., 148).

Enthält diese Feststellung tatsächlich eine ambivalente Einladung und Herausforderung von Seiten Freuds? Ist sein innerer Zensor getäuscht worden durch

1 Diese »Empfänglichkeit« meinerseits, genauer, mein Verständnis von Freuds Text, ist natürlich stark gefärbt durch meine eigenen Versuche, meine Selbstanalyse voranzutreiben und dadurch, daß ich etwa ein Dutzend Arbeiten auf diesem Gebiet vorgebracht und publiziert habe. Eine der ersten ist in deutscher Übersetzung im *Jahrbuch der Psychoanalyse* erschienen (Eifermann 1986).

die Verdichtung des Wortes »Leser«, wobei er diesen Worten zwei getrennte referentielle Bedeutungen gibt und damit seine eigenen Leser auf die Spur setzt, auf der sein innerer Zensor zu hintergehen ist? Oder tröstet sich Freud (zur selben Zeit) auf irgendeiner inneren Ebene mit dem Gedanken, daß seine Leser, da sie nun mal »Buben« sind, den Spuren zusätzlicher Bedeutungen, die im Text enthalten sind und derer er sich selbst nicht bewußt ist, ohnehin nicht werden nachgehen können?

Freuds bewußte Absicht, alles, was er seinen Lesern in seinem Buch darbietet, zu kontrollieren, und daneben sein Wunsch, seine Leser mögen seine Theorie und Methode begreifen, stehen, wie ich angedeutet habe, im Widerspruch zu genau der Theorie, die er vorträgt. Im selben Maß wie die Auslassungen, nach Freuds Meinung, den Wert seiner anschaulichen Beispiele (und folglich deren Überzeugungskraft auf seine Leser) mindern, erhöht sich umgekehrt die in den Beispielen enthaltene Überzeugungskraft, wenn der Leser, der genau anhört, einige Aspekte seines psychischen Lebens hinzufügt. Wie ich gleich zeigen werde, glaube ich, daß das Material in der Tat überzeugender ist, wenn man weitere Verbindungsglieder in Freuds Material wahrnimmt, Verbindungsglieder, die dem Leser einen Einblick in den Reichtum und die Tiefe psychischen Lebens gewähren.

#### b. VI. G. Die intellektuellen Leistungen im Traum

In dem Kapitel mit der Überschrift VI. *Die Traumarbeit* kommt Freud sehr ausführlich auf seine konfliktreichen Gedanken über seine Leser zu sprechen. Er berichtet sogar einen detaillierten Traum und verschiedene Assoziationen, die diese gedankliche Beschäftigung ausdrücklich widerspiegeln. Und wieder, wie in der soeben diskutierten früheren Passage zutage trat, werden auch hier die verschiedenen Aspekte des Traums manifest nur als Veranschaulichung der zentralen Themen der jeweiligen Kapitel vorgetragen. Im ersten der beiden jetzt zur Debatte stehenden Abschnitte gipfeln die Assoziationen und Überlegungen Freuds zu seinem Traum in dem Zitat »Das Beste ...«. Ich werde dieses Material im nächsten Schritt untersuchen, aber zunächst darauf hinweisen, daß Freud, als er etwa 25 Seiten später noch einige weitere Aspekte desselben Traums diskutiert, seine Überlegungen mit einem Kommentar über seine Selbstoffenbarungen seinen Lesern gegenüber abschließt und sagt, er bedeute

[...] die Selbstanalyse, die ich gleichsam durch die Veröffentlichung des Traumbuches vollziehe, die mir in Wirklichkeit so peinlich war, daß ich den Druck des bereitliegenden Manuskripts um mehr als ein Jahr aufgeschoben habe. (1900 a, 481)

Noch genauer läßt sich erfassen, was es – im Grunde – mit seiner Beunruhigung auf sich hat, wenn wir den weiteren Kontext, in dem »Das Beste ...« auftaucht, sorgfältig lesen. In dem Traum, den Freud vor dem Zitat berichtet und diskutiert, stellt ihm sein alter und verehrter Lehrer Brücke die Aufgabe, »sonderbar genug« (455, Hervorhebung im Original), das eigene Untergestell zu präparieren. Der Traum enthält viele Einzelheiten, die fast allesamt in der Analyse vollkommen vernachlässigt werden und zudem hätten vernachlässigt werden können, da es Freud ausdrücklich um jenen Aspekt im Traum geht, der als ein Beispiel für die »*Verwunderung im Traume*«, das gerade behandelte Thema, dient. Tatsache ist aber, daß »Verwunderung« in seiner ausführlichen Analyse nur am Rande diskutiert wird – eine Analyse, die Freud zu der Deutung führt, daß der Traum von seiner eigenen Selbstanalyse und der künftigen Veröffentlichung des Buches handelt. Unter den Assoziationen, die Freud in den Sinn kommen, ist eine, die sich auf eine Dame bezieht, die im Traum als jemand auftaucht, der ihm assistiert. In Wirklichkeit hatte sie ihn besucht und gebeten, er möge ihr etwas zum Lesen ausleihen; sie lehnte das Buch, das Freud ihr als ein »sonderbares Buch, aber voll von verstecktem Sinn« (456, Hervorhebung im Original) empfohlen hatte, ab und sagte, sie habe es schon gelesen. Ob er nichts Eigenes anzubieten habe? Auf seine Antwort, »Nein, meine eigenen unsterblichen Werke sind noch nicht geschrieben« (ibid.), erwiderte sie mit einer Spur Sarkasmus: »Also wann erscheinen denn deine sogenannten letzten Aufklärungen, die, wie du versprichst, auch für uns lesbar sein werden?« (ibid.). (Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die begriffsstutzigen »Buben«). Im Traum verstand Freud an dieser Stelle, daß jemand anders (Brücke) ihn durch ihren Mund ermahnen ließ und er verstummte. Seine Assoziation zu Brücke deutet an, daß der ihn in der Vergangenheit zum Publizieren gedrängt hatte, denn »schon in diesen ersten Jahren wissenschaftlicher Arbeit traf es sich, dass ich einen Fund liegen ließ, bis sein energischer Auftrag mich zur Veröffentlichung zwang« (ibid.).

Brücke also ermutigt ihn, weiter zu veröffentlichen. An dieser Stelle seines Berichts läßt Freud seine Leser teilhaben an seiner Ambivalenz gegenüber seinen Selbstoffenbarungen, das Selbstopfer und die Selbstbeschränkung, die sie ihm abverlangt haben:

Ich denke an die Überwindung, die es mich kostet, auch nur die Arbeit über den Traum, in der ich soviel vom eigenen intimen Wesen preisgeben muß, in die Öffentlichkeit zu schicken. ›Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen.« (ibid.)

Nach dem Goethezitat stellt Freud weitere Überlegungen zum Traum an. Er stellt fest: »So wache ich denn mit Gedankenschreck auf« (ibid.). Der Schreck war hervorgerufen durch die wiederholten Anspielungen auf seine Ängste, die im Traummaterial eingebettet sind – die allerdings im detaillierten Inhalt all seiner Assoziationen zum Traum offen zutage liegen; sie betreffen seinen Gesundheitszustand, seine Sterblichkeit, seinen Wunsch, Unsterblichkeit zu erlangen und das Grab, das ihn nach seinem Tod erwartet. Jetzt kommt Freud noch einmal kurz auf das Thema zu sprechen, unter dem der Traum diskutiert wird: *Die intellektuellen Leistungen im Traum – Verwunderung im Traume* (Abschnitt G, VII) und zeigt, daß die Traumarbeit durch Verschiebung erschreckende Traumgedanken, seine »traurigste Erwartung«, die Unvermeidlichkeit des Sterbens, in eine »recht erwünschte« verwandelt – nämlich in einem etruskischen Grab beigesetzt zu werden.

Der Traum scheint zu sagen: ›Wenn du schon im Grabe weilen sollst, so sei es das Etruskergrab«, und mit dieser Unterschiebung verwandelt er die traurigste Erwartung in eine recht erwünschte. Leider kann er, [...] nur die den Affekt begleitende Vorstellung in ihr Gegenteil verkehren, nicht immer auch den Affekt selbst. (457)

In diesem Fall, so bemerkt er, sei es der intellektuellen Leistung in seinem Traum nicht gelungen, vom begleitenden Affekt zu entlasten, der immer das Mächtigere ist, und daher erwachte er mit Schrecken. Es ist offenkundig, daß der Traum und die Assoziationen mit dem damaligen Mittelpunkt seiner Ängste beschäftigt waren.

»Ein *sonderbares* Buch, aber voll von verstecktem Sinn« (456), das Freud seinem Gast anbietet, beschreibt »einen abenteuerlichen Weg ins Unentdeckte, kaum je Betretene.« Im Buch »endet das Abenteuer damit, dass die Führerin, anstatt sich und den anderen die Unsterblichkeit zu holen, im geheimnisvollen Zentralfeuer den Tod findet. Eine solche Angst hat sich unverkennbar in den Traumgedanken geregt.« (457)

Also, wie sich am Ende der Diskussion seines Traumes herausstellt, waren es Freuds »Gedankenschreck« und die Themen, die sich assoziativ daran knüpfen,

die die Szene fast vollständig beherrschten. Und diese Assoziationen sprechen von unbewußten Urängsten, er werde für das Wagnis, in dem er sich anschickt, neue Territorien und neues Wissen zu entdecken, und für den Wunsch, »unsterbliche Werke« zu schreiben (456), zum Verderben im Höllenfeuer verdammt. Nicht Unsterblichkeit erwartet ihn, sondern das entsetzliche Schicksal, am Ende in der Hölle zu verbrennen. Mich erinnert das an ein paar Zeilen im *Faust*, mit denen Freud zweifellos sehr vertraut war. Sie verbinden seine beiden von Mephisto gesprochenen Lieblingszeilen »Das Beste ...« mit Worten Fausts, die er zu einem früheren Zeitpunkt in der Tragödie spricht:

Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?  
Die wenigen, die was davon erkannt,  
Die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,  
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,  
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.  
(Goethe, *Faust I*, 589–593)

Aber im Kontrast dazu kommt einem auch Freuds herausforderndes Motto, das er für sein Traumbuch ausgewählt hat, in den Sinn: »Wenn ich die Himmlischen nicht beugen kann, werde ich die Unterwelt bewegen« – eine Zeile aus Vergils *Aeneis*. Im gegenwärtigen Kontext scheint die Wahl dieses Mottos (mit dem er auf die Verdrängung hinweist, Freud 1985 c, 396) seine wagemutige Entschlossenheit zum Ausdruck gebracht zu haben, sein Buch trotz seiner tiefsten Urängste vor dem Schicksal, das ihm nach der Veröffentlichung droht, erscheinen zu lassen.

## 2. »Das Beste ...« im Hinblick auf Leser der *Traumdeutung*, zitiert in zwei Briefen an Fließ

### a. Brief vom 3. Dezember 1897

Es ist recht bemerkenswert, daß auf die Zitate Freuds »Das Beste ...« in einem Brief an Fließ wieder sofort eine Assoziation ans Höllenfeuer folgt, diesmal noch zusätzlich im Zusammenhang mit einer Erinnerung an eine Kindheitsphantasie. Freud zitiert aus dem Gedächtnis

Das Beste, was du weißt,  
Darfst du den *Buben* doch nicht sagen.  
(Zitat: Goethe, *Faust I*, 1840 f.; Hervorhebung Freud)  
und fährt fort:

Breslau spielt [auch] eine Rolle in meinen Kindheitserinnerungen. Im Alter von drei Jahren habe ich den Bahnhof dort passiert auf der Übersiedlung von Freiberg nach Leipzig, und die Gasflammen, die ich zum ersten Mal sah, haben mich an brennende Geister in der Hölle gemahnt. [...] Meine überwundene Reiseangst hängt auch daran. (Freud 1985 c, 310)

Vielleicht ist es wichtig zu erwähnen, daß Freuds »Reiseangst« in seinem Unbewußten durch verschiedene Gedankenfäden an seine Bahnreise im Alter von drei Jahren und an seine oben zitierte Assoziation über den »abenteuerlichen Weg« geknüpft ist, der die Heldin ins »geheimnisvolle Zentralfeuer« führte. Um zu Freuds Briefen an Fließ zurückzukehren, lassen Sie uns auf die Worte hören, die zu den beiden von Goethe zitierten Zeilen hinführen. Freud kommentiert unmittelbar vor dem Zitat: »Seitdem ich das Unbewußte studiere, bin ich mir selbst so interessant geworden. Schade, dass man sich fürs Intimste immer den Mund verschließt« (Freud 1985 c, 310). Dieser Kommentar folgt auf einen Traum, aus dem Freud Fließ einige Einzelheiten mitteilt. Es geht um seinen Wunsch, seinen Freund in seiner Sehnsuchtsstadt Rom zu sehen, eine Sehnsucht, die er so betrachtet:

Meine Romsehnsucht ist übrigens tief neurotisch. Sie knüpft an die Gymnasialschwärmerei für den semitischen Heros Hannibal an, und ich bin wirklich heuer so wenig wie er vom Trasimener See nach Rom gekommen. (Freud 1985 c, 309 f.)

Obgleich Freud sich selbst wiederholt an Mephistos Warnung »Das Beste ...« gemahnte, hat er doch auch immer wieder sein Bedauern über die Notwendigkeit zum Ausdruck gebracht, diese Warnung zu befolgen, und es ist daher kaum überraschend, daß er sich nicht immer daran hielt. Freud berichtet diesen Rom-Traum in der *Traumdeutung* (1900 a, 201–203), obgleich er in seinem Brief an Fließ bekennt, er könne diesen Traum nicht veröffentlichen. Mehr noch, in seinem Buch läßt er sich auf eine ausführliche Analyse seiner Identifizierung mit dem unsterblichen, heroischen Semiten Hannibal und dessen Idealisierung ein, die Details enthält, wie sich seine Identifizierung seit seiner Kindheit entwickelt



hat. In diesem Zusammenhang führt er eine Kindheitserinnerung an seinen Vater an, der ihm erzählt hatte, wie er als junger Mensch von einem Antisemiten gedemütigt worden war, und fügt hinzu, daß die Reaktion seines Vaters in jener Situation dem kleinen Jungen Freud von »dem großen starken Mann«, der ihn an der Hand führte, »nicht heldenhaft« erschien. (1900 a, 203)

Freud erkannte allmählich die ödipalen Strebungen, die durch diese Identifizierung mit dem Sohn Hamilkar Barkas', Hannibal, sichtbar werden (vgl. Freud 1985 c, Brief vom 5. Nov. 1899, 419; Brief vom 12. Nov. 1899, 425; auch in *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*, 1901 b, 242 ff.), aber auch seine Hemmungen, den Vater (die Väter) zu übertreffen, was mit seinem Scheitern, bis nach Rom vorzudringen, zusammenhängt. Vielleicht brauchte er »den alten Brücke«, einen Nicht-Juden, um seinen Vater als den Mann zu ersetzen, der ihn ermutigt, seinen neuen, gefährlichen Entdeckungen nachzugehen und sie zu veröffentlichen.

Freud weist darauf hin, daß er in seinem Traum die Präparation seines Unterleibs, seines Beckens und seiner Beine vor sich sah wie im Seziersaal, »doch ohne den Mangel am Körper zu spüren, auch ohne Spur von Grauen« (1900 a, 455). Dieser Eigentümlichkeit des Traums fügt Freud 25 Seiten später, wenn er denselben Traum weiter analysiert, hinzu:

In dem Traume [...] *vermisse ich [...] das dazu gehörige Grauen*. Dies ist nun Wunscherfüllung in mehr als einem Sinne. [...] Es regt sich nun der Wunsch, dass ich mich über diese abhaltende Empfindung hinaussetzen möge, darum verspüre ich im Traume kein *Grauen*. (ibid., 481; Hervorhebungen im Original)

Die Angsteffekte, die mit diesem Traum und seinem Grauen zusammenhängen, konnten jedoch im Wachzustand nicht »ausgelassen« werden. Nach meinem Verständnis aber – und das mag paradox klingen – hat sich Freud doch, zumindest in gewissem Ausmaß, *durch den Akt des Beobachtens, des Analysierens und dessen schriftlicher Verwendung als Material, um universale Prinzipien der menschlichen Psyche zu veranschaulichen*, von seinem persönlichen Material distanziert. Grubrich-Simitis (2002) schreibt in Bezug auf diesen Traum, daß die Sektion seines eigenen Beckens, die Aufgabe seines »naturwissenschaftlichen« Lehrers Brücke, »eine wunscherfüllende Garantie dafür war, daß Freud mit seiner Selbstexploration den Anforderungen wissenschaftlicher Arbeitsweise nicht zuwider handelte« (121).

Diesem Wunsch möchte ich noch einen weiteren hinzufügen, der mit Freuds Anliegen, die hier diskutiert werden, zu tun hat: den Wunsch, daß die grauenvollen Aspekte psychischen Lebens, die in seiner Selbstanalyse aufgedeckt werden, so wie der sezierte menschliche Körper betrachtet werden mögen, nämlich, wie unliebsam auch immer, als Tatsachen über die Natur des Menschen. Und tatsächlich, in einem weiteren Brief, den ich in meiner Diskussion seines Briefes vom 9. Februar 1898 zitiere, schreibt Freud: »[...] aber der Dreck ist unvermeidlich und bittet um *humane* Behandlung« (Freud 1985 c, 405; Hervorhebung im Original).

Ich wende mich nun dem Brief vom Februar 1898 zu. Darin finden sich weitere, wichtige Hinweise auf Freuds Ringen um seine Selbstoffenbarungen.

#### b. Brief vom 9. Februar 1898

Das ist Freuds zweiter Brief an Fließ, in dem er sich auf die beiden Zeilen von Goethe bezieht. Der Abschnitt, der mit diesen Zeilen endet, lautet wie folgt:

Einem Gerücht zufolge sollen wir zum Kaiserjubiläum [am] 2. Dezember mit dem Titel von Professoren bekleidet werden. Ich glaube nicht daran, habe [aber] einen reizenden Traum darüber gehabt, der leider nicht publizierbar ist, weil sein Hintergrund, sein zweiter Sinn zwischen meiner Amme (meiner Mutter) und meiner Frau hin und hergeht und man seiner Frau für alle ihre Mühe und Plage doch nicht öffentlich derartige Vorwürfe machen kann. Überhaupt: Das Beste, was Du weißt etc. (Freud 1985 c, 326)

Der unmittelbar folgende Abschnitt beginnt mit einer Bemerkung über Zola: »Zola hält uns sehr in Atem. Der brave Kerl, das wär' einer, mit dem man sich verständigen könnte« (ibid., 326). Obgleich er scheinbar zu einem anderen Thema überwechselt, sind einige assoziative Verbindungen zwischen den beiden Abschnitten fast mit Händen zu greifen, sobald ich die nachfolgend angeführten Fakten über Émile Zola – mit denen Freud zweifellos vertraut war – erläutere.

Freuds Brief wurde in der Zeit des Prozesses gegen Zola (7.–23. Februar 1898) geschrieben. Zola wurde nach der Veröffentlichung (13. Januar 1898) seines berühmten offenen Briefes »J'accuse«, in dem er die französische Generalität aufs heftigste anprangerte und die Anti-Dreyfus-Machinationen bloßlegte, wegen Verleumdung angeklagt. »Die Anklage, die aufgrund dieser Veröffentlichung gegen Zola erhoben wurde, führte zu seiner Verurteilung« (ibid., 326,

Anmerkung 8). Alle Ereignisse nach Freuds Brief vom 9. Februar sind für die assoziative Kette, die hier in Frage steht, nicht direkt von Belang, außer daß Freud in seinem Brief anscheinend sehr wohl einige Bedenken über den Ausgang des Prozesses äußert. Die Wahrheit offen auszusprechen, öffentlich – und sei es mit ehrenwerter Absicht – anzuklagen (in diesem Fall »seiner Frau [...] öffentlich [...] Vorwürfe machen« (ibid.) oder allgemeiner gesagt, unangenehme Wahrheiten bloßzulegen), ist ein gefährliches Unterfangen. Es führt zu Verfolgung und Prozeß.

Zwei weitere, damit in Verbindung stehende Tatsachen aus Zolas Biographie sind, wie ich glaube, durch zusätzliche latente Themen mit Freuds Angstphantasien über sein Schicksal nach der Veröffentlichung des Traumbuches verknüpft. Diese Tatsachen, die Freud ohne Zweifel kannte, vervielfachen die Fäden, die die beiden oben zitierten Auszüge aus Freuds Brief aneinander fügen. Ich zitiere aus der *Encyclopedia Britannica* (1980, XIX, 1157) über Zola:

Sein Werk wurde vom konservativen Publikum ständig als pornographisch verleumdeter. [...] Sein Ruf als pornographischer Schriftsteller verwehrte es ihm, Mitglied der Académie Française zu werden, wofür er nicht weniger als neunzehnmal vergeblich zur Wahl stand.

Freud kommt in seinem Brief an Fließ und ebenso in einer Reihe seiner Träume auf Themen zu sprechen, die mit seiner zukünftigen Aussicht, zum außerordentlichen Professor berufen zu werden, sowie mit verschiedenen Gedanken zu tun haben, weshalb diese Berufung so schleppend vorankam. Darunter sind Gedanken, möglicherweise seien zum Teil »konfessionelle Rücksichten« (1900 a, 142) für die Verschleppung seiner Berufung verantwortlich. Seine Sorge über die Reaktionen auf seine Schriften über Sexualität kommen zum Beispiel in Freuds Kommentaren in zwei seiner Briefe an Fließ zum Ausdruck, die in der Endphase der Vorbereitung zur gedruckten Version von *Die Traumdeutung* geschrieben wurden. Freud bittet seinen Freund um Hilfe beim Durchlesen des Manuskripts, und während er ihm freie Hand als Zensor gibt, differenziert er:

Es werden massenhaft neue Träume eingefügt, die Du hoffentlich nicht streichen wirst. Pour faire une omelette il faut casser des oeufs. [Um ein Omelette zu machen, muß man Eier zerschlagen.] (Freud 1985 c, 401)

und wiederum: »Dem Sexuellen bin ich ja ausgewichen, aber der Dreck ist un vermeidlich und bittet um *humane* Behandlung« (ibid., 405; Hervorhebung im

Original). Freuds Worte in seinem Brief an Fließ »Es werden massenhaft neue Träume eingefügt, die du hoffentlich nicht streichen wirst«, spiegeln einen Aspekt von Fließ' zentraler Rolle im kreativen Schaffen Freuds während der Niederschrift der *Traumdeutung* wider. Freud inszenierte in seinem komplexen Umgang mit Fließ unbewußte Phantasien über seinen Freund, die weitaus mächtiger waren als irgend etwas, das er bewußt kannte oder unter Kontrolle zu halten vermochte.

## Freuds Fließ

Nur wenige Tage, ehe er sein Buch an den Verleger schickte, schrieb Freud in einem Brief an Fließ: »Wenn mir jemand den wirklichen Wert von der Geschichte sagen könnte« (Freud 1985 c, 406).

Dennoch war Fließ' Urteil überaus wichtig. Sogar noch im selben Brief bettet Freud Fließ, »mir die Blätter, auf denen Du die Zensur übst, zu schicken« (405). »Fast beschämt« darüber, ihn so auszunutzen, denn umgekehrt wird sein Freund als Biologe seinen Dienst nicht brauchen, rechtfertigt er sich:

Beinahe schäme ich mich, Dich so auszunutzen, und den Gegendienst bei der Biologie wirst Du von mir nicht brauchen, weil Du allein zu sondern weißt und mit *der Helle*, nicht dem Dunkel, der Sonne, nicht *dem Unbewußten*, zu tun hast. (ibid., 405; Hervorhebung R. E.)

Freud beschreibt in seinem Buch die Mechanismen, die uns selbst erstaunlich gekonnt in die Irre führen, tamen und entstellen. Wie konnte er also vollkommen auf sein eigenes bewußtes Urteil vertrauen, in dem Wissen, daß das, was er seinen Lesern offenbart und wie er dabei vorgeht, nicht nur der Kontrolle seines bewußten Wunsches unterliegt? Er, der die Idee des Zensors aufgebracht hatte, wußte, daß er seinem inneren Zensor nicht trauen konnte, wenn es darum ging, ihn vor sich selbst zu schützen. Freud beschwört Fließ: »Du sollst mir die Pflichten des ersten Publikums und obersten Richters nicht verweigern« (333). Bei anderer Gelegenheit schreibt er:

Ich bin so unendlich froh, daß Du mir einen Anderen schenkst, einen Kritiker und Leser, und noch dazu von Deiner Qualität. Ganz ohne Publikum kann ich nicht schreiben, kann mir aber ganz gut gefallen lassen, daß ich es nur für Dich schreibe. (342)

Fließ' Zensur schien unverzichtbar. Freuds zahlreiche Einsichten in die Natur der menschlichen Psyche und sein – letzteren widersprechendes – Bedürfnis, das gleichberechtigt daneben stand, einfach jemand *Wissenden* zu haben, war dergestalt, daß Fließ die unmögliche Aufgabe zukam, für Freud »Repräsentant[en] des ›Anderen‹« (410) zu sein, wogegen Fließ natürlich in Wirklichkeit nur sich selbst repräsentieren konnte – seine eigene Vorwegnahme anderer, was die Wirkung seiner eigenen Intentionalität, ob bewußt oder unbewußt, mit einschloß. Zusätzlich zu dieser Erwartung an Fließ brauchte ihn Freud auch als »wohlgeniegtes Publikum[...]. Ohne solches kann ich eigentlich doch nicht arbeiten« (258) und brauchte Fließ wiederum auch als »kritische Hilfe« – um ihn vorwegnehmend vor den Angriffen des möglicherweise »boshafte[n] Kritikers« (345) zu schützen. Freud brauchte Fließ also in unterschiedlichen Rollen, denen der »teure Wilhelm«, so sehr er sich bemühen mochte, nicht gerecht werden konnte, denn obgleich unvereinbar, bestanden sie doch in Freud selbst gleichzeitig nebeneinander und verlangten von Fließ die unmögliche Auflösung ihres Konflikts. Während er Fließ also als seinen »liebsten und besten Leser« (410) bezeichnete, konnte er nicht umhin, auch gegen seinen von ihm selbst ernannten Zensor Einspruch zu erheben.

Als Fließ demnach ein Motto kritisierte, das Freud für das Buch vorgeschlagen hatte, antwortete Freud zunächst: »Das Motto hat Dir nicht gepaßt; ich bin auf der Suche nach einem anderen« (389). Einen Monat später, als er eine Alternative vorbringt, fügt er sich nicht mehr mit dürren Worten. Er schreibt:

Motto für den Traum hat sich nicht ergeben, seit Du das Goethesche sentimentale umgebracht. Es wird beim Hinweis auf die Verdrängung bleiben.

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo. (396)

Als Fließ in einem viel früheren Stadium der Entstehung seines Buches den einzigen Traum verwarf, den Freud meinte »zu Grunde analysiert« (363) zu haben, akzeptierte er ebenfalls seine Zensur – wenn auch mit dem tiefsten Bedauern – und schrieb an Fließ:

Ich bin verständig zu erkennen, daß ich Deine kritische Mithilfe brauche, weil ich selbst in diesem Falle das dem Autor nötige Schamgefühl verloren habe. Der Traum ist also verdammt. Aber nachdem das Urteil gefällt ist, will ich ihm eine Träne nachweinen und gestehen, daß er mir leid tut und daß ich keinen besseren als Ersatz zu finden hoffe. Du weißt ja, ein schöner Traum und keine Indiskretion – das trifft nicht zusammen. (344 f.)

Sein eigenes »verständiges« Urteil, welches das von Fließ akzeptiert, konnte den inneren Konflikt angesichts der Veröffentlichung des »indiskreten« Traums nicht lösen. Aber bei der Gelegenheit merkt er allmählich, daß das Aufgeben des Traums einen höheren Preis von ihm verlangt als nur ein Bedauern. Folge ist, daß die Veröffentlichung des Buches hinausgezögert wird. Vier Monate nach dem ersten Brief schreibt Freud an Fließ:

Der Traum [d. h. das Buch] ruht, unveränderlich; es fehlt mir das Motiv, ihn zur Publikation fertig zu machen, und die Lücke in der Psychologie sowie die andere, in der das zu Grunde analysierte Beispiel gesteckt hat, sind Hindernisse für den Abschluß, die ich noch nicht überwinde. (363)

Der Rat des Zensors Fließ erweist sich daher als ein Hindernis. Später, als er wieder flüssiger an seinem Buch zu schreiben beginnt, ist er entschlossen, niemandes Meinung mehr zu berücksichtigen:

Ich hab' mir überlegt, daß es mit all den Verkleidungen nicht geht, daß es auch mit dem Verzichten nicht geht, denn ich bin nicht reich genug, den schönsten, den wahrscheinlich einzig überlebenden Fund, den ich gemacht habe, für mich zu behalten. (386)

Diese Entschlossenheit dauert aber nicht an. Da uns Fließ' Briefe nicht zugänglich sind, wissen wir nicht, worauf Freud im eben zitierten Brief an ihn reagiert. Was aber den zensierten Traum betrifft, so hat sich Freud schließlich dem Urteil von Fließ gebeugt und den Irma-Traum an seine Stelle gesetzt.<sup>2</sup> Nichtsdestoweniger hat er Fließ, wenn er später in seiner Korrespondenz auf den zensierten Traum zu sprechen kam, immer wieder in unmißverständlichen Worten an seine Tat erinnert: »Der Ausfall des großen von Dir gestrichenen Traumes« (399), »den von Dir gestrichenen ganzen Traum« (402).

Freud wußte in gewissem Sinne und schrieb bereits 1893 an Fließ: »[...]wie Du überhaupt mir die Kritik verdirbst und ich Dir alles glaube« (49). Auch in den Jahren, in denen er *Die Traumdeutung* schrieb, war er sich zuweilen dessen be-

2 In ihrem erhellenden Artikel über Freuds »verlorenen« Traum legt Mautner überzeugend dar, daß »Freud den verlorenen Traum entgegen der allgemeinen Annahme keineswegs verworfen, sondern zerlegt, verkleidet und, zusammen mit der vollständigen Traumanalyse, im Aufsatz über die »Deckerinnerungen« wieder auferstehen lassen hat« (Mautner 1994, 321)

wußt, daß der Umgang mit Fließ, in dem er so viel von seinem inneren Leben mitteilte, insbesondere seinen Schreibprozeß und seine Kreativität beeinflusste, ohne daß er darüber die Kontrolle gehabt hätte.

[...] irgend etwas aus den tiefsten Tiefen meiner eigenen Neurose hat sich einem Fortschritt im Verständnis der Neurosen entgegengestellt, und Du warst irgendwie mit hineingezogen. Denn die Schreibblähung scheint mir bestellt, um unseren Verkehr zu hemmen. (272)

Doch zur gleichen Zeit war sein Bedürfnis, nicht zu wissen, was er wußte, das beherrschende. Im Kontext des Irma-Traumes (weniger als zwei Jahre, nachdem dieser letzte Brief geschrieben wurde), in dem er jedem Vorwürfe über ihren schlechten Gesundheitszustand macht, bleibt allein Fließ unschuldig. Vielmehr erwähnt er Fließ in einer Assoziation zu dem Traum beifällig als einen Freund, der ihn ermutigt. Aber es war Fließ, der Irmas Nase operierte und sie wegen einer schwerwiegenden medizinischen Fahrlässigkeit dabei fast umbrachte (er hatte ein Stück Gaze in der Wunde seiner Patientin zurückgelassen). Es sollte auch erwähnt werden, daß Irma Freuds Patientin war und daß er einwilligte, Fließ – auf der Basis einer unbegründeten Theorie des letzteren über die Nase – solle die Operation bei ihr durchführen. In augenfälligem Kontrast zur Inschutznahme von Fließ in seiner Traumanalyse wählte Freud von all seinen Träumen ausgerechnet den Irma-Traum aus, um ihn an die Stelle des Traumes zu setzen, den Fließ zensiert hatte. Und daher ist in demselben Maße, wie Freuds Wünsche nach Unsterblichkeit des Buches Wirklichkeit geworden sind, auch die Geschichte von Fließ' medizinischer und theoretischer Fahrlässigkeit, heutzutage ein Gemeinplatz unter Analytikern, unsterblich geworden.

Ich habe jetzt meine Untersuchung von Freuds Material in Bezug auf *Die Traumdeutung* abgeschlossen. Eröffnet mein Zugang als genaue Leserin und Nachfolgerin in der Methode Freuds ein paar tiefe, verborgene Bedeutungen in Freuds Schriften? Ich glaube ja. Aber Freuds eigene Auslassungen bleiben weitgehend unentdeckt. Lassen Sie uns darauf hören, was er selbst über das Enthüllen und Verbergen zu sagen hat. In der Niederschrift seiner Analyse mit Dora kommentiert er optimistisch:

Als ich mir die Aufgabe stellte, das, was die Menschen verstecken, nicht durch den Zwang der Hypnose, sondern aus dem, was sie sagen und zeigen, ans Licht zu bringen, hielt ich die Aufgabe für schwerer, als sie wirklich ist. Wer Augen hat zu sehen

und Ohren zu hören, überzeugt sich, daß die Sterblichen kein Geheimnis verbergen können. Wessen Lippen schweigen, der schwätzt mit den Fingerspitzen; aus allen Poren dringt ihm der Verrat. Und darum ist die Aufgabe, das verborgenste Seelische bewußt zu machen, sehr wohl lösbar. (1905 e, 240)

In seinem späteren Leben äußerte Freud, was das analytische Lesen autobiographischen und semi-autobiographischen Materials angeht, eine andere Ansicht. Im letzten Abschnitt seiner Ansprache, geschrieben anlässlich der Verleihung des Goethepreises an ihn, über das Thema »Die inneren Beziehungen des Menschen und Forschers zu Goethe« (1930 d, 546) gibt Freud einen Kommentar zu den Begrenzungen psychoanalytischer Forschung über das psychische Leben Goethes. Ein letztes Mal zitiert er dabei seine beiden Lieblingszeilen des großen Dichters. Er schreibt:

Da es eine der hauptsächlichsten Funktionen unseres Denkens ist, den Stoff der Außenwelt psychisch zu bewältigen, meine ich, man müßte der Psychoanalyse danken, wenn sie auf den großen Mann angewendet zum Verständnis seiner großen Leistung beiträgt. Aber ich gestehe, im Falle von Goethe haben wir es noch nicht weit gebracht. Das rührt daher, dass Goethe nicht nur als Dichter ein großer Bekenner war, sondern auch trotz der großen Fülle autobiographischer Aufzeichnungen ein sorgsamer Verhüller. Wir können nicht umhin, hier der Worte Mephistos zu gedenken:

›Das Beste, was du wissen kannst,  
Darfst du den Buben doch nicht sagen.‹  
(1930 e, 550; Zitat aus Goethe: *Faust I*, 1840 f.)

Auch der große Mann Freud bleibt für uns ein großer Bekenner und auch ein großer Verhüller. Freuds oft zitierter Ausspruch »Die Traumdeutung aber ist die Via regia zur Kenntnis des Unbewußten im Seelenleben« (1900 a, 613) weist im Kontext, in dem er auftaucht, auf die Traumdeutung als einen Königsweg zum theoretischen Verständnis des menschlichen Seelenlebens. Doch der Satz kann auch so gelesen werden, daß das *Buch Die Traumdeutung* der Königsweg zur Kenntnis der unbewußten Seelentätigkeit des Menschen ist. In erster Linie veranschaulicht Freud in seinem Meisterwerk diese Tätigkeit anhand seiner eigenen Psyche. Wenn wir seinen Spuren folgen, müssen wir uns vor Unbescheidenheit und Indiskretion bei der Untersuchung dieses Materials hüten, um nicht wie Wagner, der fleißigste von Fausts »Buben«, zu enden, der in seinem unbändigen Wissensdurst erklärt: »Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.«



## Zusammenfassung

Im Laufe der Entstehung der *Traumdeutung* hat Freud wiederholt auf die Schwierigkeit verwiesen, vom Offenbaren persönlichen Materials gegenüber den Lesern Abstand nehmen zu müssen. Bei einer Reihe von Gelegenheiten zitierte er in diesem Zusammenhang aus Goethes *Faust* »Das Beste, was Du wissen kannst, darfst Du den Buben doch nicht sagen«. Genaue Lektüre der Passagen seines Traumbuchs und der Briefe an Fließ, in denen das Zitat auftaucht, zeigen verschiedene Aspekte von Freuds innerem Konflikt bezüglich sowohl des Verheimlichens als auch Offenbarens gegenüber seinen Lesern. Ich argumentiere dahingehend, daß Freud diesen Konflikt in seinem Schreiben unweigerlich agierte, und unterstütze so unabsichtlich Freuds Behauptung, daß – aufgrund der widersetzlichen Natur des unbewußten Seelenlebens – niemand »Herr im eigenen Haus« ist. Seine konflikthafte innere Beziehung zu seinen künftigen Lesern wird darüber hinaus durch die Untersuchung der widersprüchlichen Rollen, die er Fließ zuschreibt, aufgezeigt – manchmal ist er sein »erster Leser«, manchmal ein »wohlgeneigtes Publikum« und dann wieder ein »Kritiker«, ihn einmal idealisierend, einmal herabsetzend.

## Summary

### The Power of the Unconscious Described and Enacted, Concealed and Revealed, in Freud's *Interpretation of Dreams* and Related Letters to Fließ

In the course of the formation of *The Interpretation of Dreams* Freud repeatedly referred to the difficulty in having to refrain from revealing personal material to his readers. On a number of occasions he cited in this connection from Goethe's *Faust* saying, »Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen«. A close reading of the extracts in his Dream Book and in letters to Fließ, in which the citation appears, demonstrates various aspects of Freud's inner conflict regarding the concealment from his readers, as well as the revealing to them. I argue that this conflict is inevitably enacted by Freud in his writing, thus inadvertently supporting Freud's claim that, due to the unruly nature of our unconscious mind, no one is »master in his own house«. His conflicted inner

relationship with his prospective readers is further demonstrated through an examination of the contradictory roles he assigns to Fließ, at times his »first reader«, at others a »kindly disposed audience« and yet again a »critique«, who variously idealizes and disparages him.

## Literatur

- Eifermann, R. R. (1987): »Deutschland« und »die Deutschen« – Agieren von Phantasien und deren Entdeckung in der Selbstanalyse. In: *Jahrb. Psychoanal.* 20, 38–55.
- Freud, S. (1900 a): *Die Traumdeutung*. In: *GW II/III*.
- (1901 b): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. In: *GW IV*.
- (1905 e): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. In: *GW V*, 161–286.
- (1930 d): Goethe-Preis 1930. Brief an Dr. Alfons Paquet. In: *GW XIV*, 545 f.
- (1930 e): Ansprache im Frankfurter Goethe-Haus. In: *GW XIV*, 547–550.
- (1985 c): Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ. Hg. von J. M. Masson. Bearb. der dt. Fassung von M. Schröter, Transkription von G. Fichtner. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Goethe, J. W. von (1808): *Faust*, Teil I.
- Grubrich-Simitis, I. (2002): How Freud wrote and revised The Interpretation of Dreams: Conflicts around the subjective origins of the book of the century. In: *Psychoanalysis & History* 4, 111–126.
- Mautner, B. (1994): Freud's »Lost« Dream and the Schism with Wilhelm Fliess. In: *Int. J. Psycho-Anal.* 75, 321–333.

*Prof. Rivka Eifermann, PhD, 44 Hiskiyahu Hamelech, Katamon,  
Jerusalem 93 224, Israel, msrivkae@huji.ac.il*

*Übersetzung aus dem Englischen von Barbara Strehlow, Nassauische Straße 4,  
10717 Berlin, barbara.strehlow@dpv-mail.de*